



Alex Füller
Sarah Morr

Menschen ohne Obdach

Komplexe Krisen
und Störungen

Hrsg. von Günter H. Seidler,
Jonas Tesarz und Annette Streeck-Fischer

Fach-
buch
Klett-Cotta



Alex Füller
Sarah Morr

Menschen ohne Obdach

Komplexe Krisen
und Störungen

Hrsg. von Günter H. Seidler,
Jonas Tesarz und Annette Streeck-Fischer

Fach-
buch 
Klett-Cotta

Alex Füller, Sarah Morr

Menschen ohne Obdach

**Reihe Komplexe Krisen und
Störungen**

Mit einem Vorwort von Christoph Butterwegge



Komplexe Krisen und Störungen

*Herausgegeben von Prof. Dr. Günter H. Seidler,
Heidelberg, Prof. (apl) Dr. Jonas Tesarz, Heidelberg und
Prof. Dr. Annette Streeck-Fischer, Göttingen/Berlin*

Die Reihe setzt sich zur Aufgabe, wichtige psychische Leidenszustände und Störungen in kurzer, überblickshafter und dennoch tiefgehender und wissenschaftlich-umfassender Weise darzustellen. Dazu gehören auch solche, die in den modernen Diagnoseschemata keine Berücksichtigung (mehr) finden, deren Konzepte für ein tieferes Verständnis dennoch wichtig sind.

Die Bände dieser innovativen Reihe bieten hier klinische Orientierung. Große Bedeutung wird der Phänomenologie und der Theorie zum Verständnis des jeweiligen Störungsbildes beigemessen. Die jeweilige Behandlungslehre gibt eine Übersicht über die jeweils in Frage kommenden therapeutischen Möglichkeiten.

Die Autoren sind meist jüngere, in ihren Fachbereichen aber durchaus ausgewiesene ExpertInnen. Adressaten sind die große Zielgruppe der angehenden FachärztInnen unterschiedlicher medizinischer Fachgebiete, insbesondere PsychiaterInnen und PsychosomatikerInnen und Psychologische und Ärztliche PsychotherapeutInnen.

Die Herausgeber:

Günter H. Seidler, Prof. Dr. med., Facharzt für Neurologie und Psychiatrie sowie für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Lehranalytiker, Gruppen-Lehranalytiker und EMDR-Supervisor. Von 2002 bis 2015 Leiter der Sektion Psychotraumatologie im Zentrum für Psychosoziale Medizin der Universitätsklinik Heidelberg.

Jonas Tesarz, Prof. (apl) Dr. med., geschäftsführender Oberarzt der Klinik für Allgemeine Innere Medizin und Psychosomatik am Uniklinikum Heidelberg. Leiter der Station Allgemeine Klinische Medizin (AKM) und der Heidelberger Studienambulanz für Klinische Schmerzforschung der Universitätsklinik Heidelberg.

Annette Streeck-Fischer, Prof. Dr. med., war Chefärztein der Abteilung »Klinische Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen« in Tiefenbrunn, ist Psychoanalytikerin, Ärztin für Kinderpsychiatrie und Psychotherapeutische Medizin und Hochschullehrerin an der International Psychoanalytic University Berlin (IPU).

Die Einzelbände behandeln folgende Themen:

Digitale Störungen bei Kindern und Jugendlichen (Jan van Loh)

Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen (Vjera Holthoff-Detto)

Psychosomatik in der Schmerztherapie (Jonas Tesarz)

Ängste bei Kindern und Jugendlichen (Lydia Kruska)

Menschen ohne Obdach (Alex Füller, Sarah Morr)

Weitere Bände in Vorbereitung

Impressum

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der Printausgabe.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2021 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Bettina Herrmann

unter Verwendung eines Fotos von © istock/Paul Bradbury

Gesetzt von Eberl & Kœsel Studio GmbH, Krugzell

Gedruckt und gebunden von CPI - Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-98507-8

E-Book: ISBN 978-3-608-12118-6

PDF-E-Book: 978-3-608-20495-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Geleitwort der Reihenherausgeber

Vorwort von Christoph Butterwegge

Kapitel 1

Einführung

Kapitel 2

Nichtsesshafte oder Wohnungslose - Wechsel der Perspektiven

2.1 Von der Nichtsesshaftigkeit zur Wohnungslosigkeit

 2.1.1 Ausgrenzung und Korrekturen

 2.1.2 Versuch der Selbstorganisation und »Aktion Arbeitsscheu«

 2.1.3 Menschen- und Grundrechte für Nichtsesshafte und Wohnungslose

2.2 »Wohnungslosigkeit« und »Obdachlosigkeit«

 2.2.1 Diskriminierung durch Definition

 2.2.2 Hilfebedarf bei »besonderen sozialen Schwierigkeiten«

 2.2.3 Obdachlos, wohnungslos, Wohnungsnotfall

 2.2.4 Wohnungslose ohne Unterkunft: Obdachlose

Kapitel 3

Erkenntnisse, Schätzungen, Informationsquellen

3.1 Probleme bei der Informationsgewinnung

3.2 Schwaches Erkenntnisinteresse

3.3 Schätzungen als Wissensgrundlage für Forschung und Politik

3.4 Informationen zu den Lebensverhältnissen

3.4.1 Erhebung in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe durch die BAG W

3.4.2 Studie zur Lebenslage Wohnungsloser in Diakonischen Einrichtungen

3.4.3 Studie zur Wohnungslosigkeit in Baden-Württemberg

3.4.4 Berichte von Experten der Wohnungslosenhilfe und Interviewstudien

3.4.5 Erhebungen zur gesundheitlichen Situation

Kapitel 4

Ausmaß und Sozialstruktur der Wohnungslosigkeit in Deutschland

4.1 Dimensionen der Wohnungslosigkeit

4.1.1 Aktuelle Zahlen

4.1.2 Zunahme der Wohnungslosigkeit

4.1.3 Blick über Grenzen

4.2 Sozialstrukturelle Merkmale der Wohnungslosigkeit

4.2.1 Geschlecht

4.2.2 Altersgruppen

4.2.3 Nationalität: mehr Wohnungslose mit »Migrationshintergrund«

4.2.4 Regionale Verteilung: Konzentration in großen Städten

4.2.5 Familien- und Haushaltsstruktur

4.2.6 Schulische und berufliche Qualifikationen

Kapitel 5

Lebenslagen wohnungsloser Menschen

5.1 Arbeit und Beschäftigung

5.2 Lebensunterhalt, Einkommen

5.2.1 Einkommensquellen

5.2.2 Leben ohne Einkommen

5.2.3 Risiko Überschuldung

5.2.4 Leben ohne Krankenversicherungsschutz

5.3 Wohnen und Unterkunft

5.3.1 Aktuelle Wohnsituation

5.3.2 Ordnungsrechtlich untergebrachte Wohnungslose

5.3.3 Unterkünfte für Menschen »mit besonderen sozialen Schwierigkeiten«

5.3.4 Leben ohne Obdach

5.3.5 Ersatzunterkünfte für Migranten

5.3.6 Bleibende Wohnungslosigkeit

5.4 Gefährdete Sicherheit

5.4.1 Gewalterfahrungen

5.4.2 Tödliche Gewalt

5.4.3 Täter und Tatorte

5.4.4 Gewalt innerhalb der »Szene«

5.4.5 Nachhaltige Verunsicherung und Verletzung

5.5 Kontakte, Beziehungen, Netzwerke

5.5.1 Existenz und Dichte sozialer Kontakte

- 5.5.2 Gründe sozialer Isolierung
- 5.5.3 Psychische und gesundheitliche Folgen sozialer Isolierung
- 5.5.4 Neue Netzwerke und Beziehungen

5.6 Ausgrenzung und Stigmatisierung

- 5.6.1 Verbreitete Vorurteile
- 5.6.2 Vergrämung, Verdrängung und Vertreibung

Kapitel 6

Lebensweisen, Verhaltensmuster, Einstellungen

6.1 Entbehrungen und Verzicht

6.2 Selbsterhaltung und Körperpflege

- 6.2.1 Von der Hand in den Mund: Ernährung
- 6.2.2 Haut und Haar
- 6.2.3 Wenig Ruhe, schlechter Schlaf
- 6.2.4 Umgang mit Umwelt- und Witterungseinflüssen
- 6.2.5 Umgang mit Gesundheit und Krankheit

6.3 Sucht und Abhängigkeit

- 6.3.1 Alkohol: Hilfsmittel und Gefahrstoff
- 6.3.2 Illegale Drogen
- 6.3.3 Schwierige Entwöhnung

6.4 Umgang mit Nachbarn und Mitbürgern

6.5 Abweichendes Verhalten, Normbrüche, Kriminalisierung, Delinquenz

- 6.5.1 Vom Anderssein zum Normbruch
- 6.5.2 Bagatelldelikte und ihre Verfolgung

6.5.3 Wohnungslose als Opfer von Delikten

6.6 Orientierungen und Einstellungen

- 6.6.1 Leben ohne Zukunft und Plan**
- 6.6.2 Misstrauen und Verdrängen**
- 6.6.3 Enttäuschung und Resignation**
- 6.6.4 Selbstmitleid und Rückzug**

Kapitel 7

Gesundheit, Krankheit und Tod

7.1 Morbidität wohnungsloser Menschen

- 7.1.1 Körperliche Erkrankungen**
- 7.1.2 Psychische Erkrankungen**

7.2 Mortalität und Todesursachen wohnungsloser Menschen

- 7.2.1 Sterbealter**
- 7.2.2 Sterbeorte**
- 7.2.3 Todesursachen**

7.3 Die medizinische Versorgung wohnungsloser Menschen

- 7.3.1 Zugang und Inanspruchnahme medizinischer Leistungen**
- 7.3.2 Hürden beim Zugang zum Gesundheitssystem**
- 7.3.3 Niederschwellige Gesundheitsangebote für wohnungslose Menschen**

Kapitel 8

Abwärts zur Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit

8.1 Obdachlosigkeit - Charaktereigenschaft oder Krankheit?

8.2 Wirtschaftliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen

- 8.2.1 Benachteiligte Lebenslage
- 8.2.2 Trügerische Hoffnung: Wohnortwechsel
- 8.2.3 Gesellschaftlicher Wandel
- 8.2.4 Notstand in der Wohnungsversorgung

8.3 Psychosoziale Voraussetzungen

- 8.3.1 Nahtloser Übergang
- 8.3.2 Ablehnung in der Kindheit
- 8.3.3 Not, Stress und Sucht in der Familie
- 8.3.4 Neue Bezugsgruppen – neue Orientierungen
- 8.3.5 Abhängigkeit und Kontrollverlust
- 8.3.6 Zusammenbruch des »Hotel Mama«
- 8.3.7 Absturz aus behüteten Verhältnissen

8.4 Brüche im Verlauf des Lebens

- 8.4.1 Scheitern an kritischen Ereignissen
- 8.4.2 Katastrophe oder Herausforderung?
- 8.4.3 Fehlende soziale Unterstützung

8.5 Scheinbare Ausweglosigkeit

- 8.5.1 Allmähliches Abrutschen
- 8.5.2 Fluchtversuch aus der Ausweglosigkeit

8.6 Ressourcen und Potenziale

Kapitel 9 Unterstützung und Hilfe für wohnungslose Menschen

9.1 Ziele und Leitlinien

9.2 Zielgruppen und Handlungsschwerpunkte

9.2.1 Wohnraumsicherung zur Prävention von
Wohnungslosigkeit

9.2.2 Wohnungslose mit besonderem
Unterstützungsbedarf

9.3 Akteure und Maßnahmen

9.3.1 Sicherheit und Ordnung – Polizei- und
Ordnungsrecht

9.3.2 »Besondere soziale Schwierigkeiten« –
Sozialgesetzgebung

9.4 Finanzielle Hilfen

Kapitel 10

Projekte und Initiativen

10.1 Menschenwürdige Wohnungen für Menschen auf der Straße

10.1.1 »Obdachlose von der Straße holen«: OBDACH
e. V.

10.1.2 Housing first

10.1.3 Ein Zuhause für Wanderarbeiter

10.2 Perspektiven für Kinder und Jugendliche in einem Notwohngebiet

10.3 Neues Selbstwertgefühl durch Beschäftigung

10.4 Besondere Unterstützung für besonders Hilfebedürftige

10.5 Gesundheitsbezogene Hilfen für vulnerable Personen

10.5.1 Medical Streetwork: Gesundheitshilfe vor Ort

- 10.5.2 Mobile Duschen: »Waschen ist Würde«
- 10.5.3 »Straßenvisite«: Psychiatrische Sprechstunde auf der Straße
- 10.5.4 Wohnungslos und pflegebedürftig: Das »Hotel Anker«
- 10.5.5 Hilfen am Lebensende
- 10.5.6 Angebote für Menschen ohne Krankenversicherung

Kapitel 11

Zusammenfassung und Fazit

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

Literaturverzeichnis

Geleitwort der Reihenherausgeber

In unserer sich rasch verändernden Welt tauchen häufig Fragestellungen auf, die sich schwer beantworten lassen, und Probleme, mit denen schwer umzugehen ist. Welche Auswirkungen hat etwa die rasant wachsende Internetwelt, in der Virtualität und Realität nicht selten ineinander übergehen, auf die Trieborganisation von Menschen, auf ihre Werte, ihre Wünsche und Beziehungsgestaltungen und damit auch auf die »Krankheiten«, die einzelne Individuen entwickeln mögen? Oder: Was ist, wenn der Körper in seinen einzelnen Funktionen versagt und medizinisch durchaus hilfreiche Eingriffe möglich sind, die aber das Leben und Erleben des Betroffenen völlig auf den Kopf stellen? Welche Bedeutungen haben zunehmende Entgrenzungen in Bezug auf Alter, Geschlecht und gesellschaftliches Leben von Menschen, etwa durch Medizin und Gesetzgebung?

Diagnosen für Krankheitsbilder werden nach der jeweils aktuellen Ausgabe der ICD und des DSM vergeben. Für die jüngeren Kolleginnen und Kollegen ist das selbstverständlich; sie sind darin von Beginn ihrer Aus- und Weiterbildung geschult worden. Ältere Kolleginnen und Kollegen wissen, dass es auch anders geht.

Die Orientierung an den großen Manualen bietet ohne Zweifel viele Vorteile. Eine standardisierte Diagnose etwa ist die Voraussetzung für internationale Studien, die

dasselbe Krankheitsbild betreffen. Nur mit ihrer Hilfe sind Aussagen über Inzidenz- und Prävalenzzahlen definierter Krankheitsbilder, ihre Verläufe und über die Ergebnisse therapeutischer Interventionen möglich.

Nun gibt es zahlreiche Lebens- und Erlebensbereiche, die sich in ihrer krankhaften Form der Zuordnung zu lediglich einer ICD- oder DSM-Nummer entziehen. Im Einzelfall kann das sehr unterschiedlich bedingt sein: Ein Leidenszustand kann derart viele Lebensbereiche umfassen, dass es nicht möglich ist, ihn nur einer Person als individuelle Krankheit zuzuschreiben. Es kann aber auch sein, dass eine sich sehr schnell verändernde Welt bislang nicht beschriebene und vielleicht auch nicht mit den bisherigen Ansätzen beschreibbare »Störungsbilder« hervorbringt. Stößt möglicherweise der bisherige Krankheitsbegriff (auch) hier an seine Grenzen?

Mit unserer Buchreihe versuchen wir, uns dieser schwierigen Thematik anzunähern. Es geht uns darum, Leidenszustände oder »Störungsbilder« zu beschreiben, die mit ihren vielen Aspekten nur unzureichend mit lediglich einer – oder additiv mit mehreren – ICD- oder DSM-Nummern abgebildet werden können. Eine sicherlich immer gegebene Nähe zu den entsprechenden Darstellungen in den großen Manualen soll so weit wie möglich deutlich gemacht werden. Es wird aber auch immer einen Bereich geben, der über die »offiziellen« Beschreibungen der jeweiligen Störungsbilder hinausgeht.

Die Reihe bewegt sich mit ihren Themen in Grenzbereichen zwischen Normalität und Pathologie. Es geht um Fragen an der Grenze zwischen Medizin,

Psychiatrie, Psychotherapie und Gesellschaft, die unser alltägliches Leben bestimmen.

Unser Anliegen besteht darin, mit jedem Band und zu jeder Thematik Anregungen und Informationen zu geben, die einen hilfreichen Umgang mit der jeweils relevanten Problematik geben.

Günter H. Seidler (Dossenheim/Heidelberg)
Annette Streeck-Fischer (Göttingen/Berlin)
Jonas Tesarz (Heidelberg)

Vorwort von Christoph Butterwegge

Obdachlosigkeit ist neben dem (Ver-)Hungern, (Ver-)Dursten, dem (Er-)Frieren und dem Fehlen einer medizinischen Grundversorgung die krasseste Form der Armut, wobei die genannten Leidenszustände oft miteinander verbunden sind. Entgegen dem vorherrschenden Armutsbild gibt es nicht bloß in Ländern der sogenannten Dritten und Vierten Welt, sondern auch in Deutschland existenzielle Not. Umso mehr erstaunt die Verharmlosung des Problems durch Regierungsvertreter und etablierte Parteien: »Den Menschen in Deutschland ging es noch nie so gut wie heute«, hat Bundeskanzlerin Angela Merkel im Bundestagswahlkampf 2017 wiederholt verkündet. Was für viele Bürger/innen zutrifft, hätte man undifferenzierter und oberflächlicher im Hinblick auf die soziale Lage der Gesamtbevölkerung gar nicht ausdrücken können. Denn die Reichen sind in den vergangenen Jahren reicher und die Armen sind zahlreicher geworden.

Nach einem deutlichen Rückgang während der 1990er Jahre existierten 2018 laut Schätzungen der BAG Wohnungslosenhilfe in Deutschland wieder 678 000 Wohnungslose, darunter fast die Hälfte anerkannte Flüchtlinge. 41 000 Menschen, davon in manchen Großstädten fast die Hälfte osteuropäische EU-Bürger/innen, lebten dem Dachverband der Wohnungslosenhilfe zufolge auf der Straße. Darunter

befinden sich immer weniger Berber oder Trebegänger, wie die »klassischen« Obdachlosen genannt wurden.

Stattdessen steigt die Zahl der Mittelschichtangehörigen, von (Solo-)Selbstständigen, Freiberuflern und akademisch Gebildeten, die aufgrund sozialer Probleme »in die Gosse« abrutschen. Auch immer mehr gestrandete Arbeitsmigrant/innen und Geflüchtete teilen ihr Schicksal, ungeschützt der Witterung ausgesetzt zu sein.

Exakte Zahlen dazu gibt es nicht. Statistiker/innen des Bundes und der Länder erfassen eher, wie viele Bergziegen und Zwerghasen es hierzulande gibt, als dass sie verlässliche Angaben darüber liefern müssten, wie viele Menschen ohne Wohnung dastehen. Umso notwendiger ist es, für eine solide Datengrundlage zu sorgen, die es bisher nur in zwei Bundesländern gibt. Wenn eine bundeseinheitliche Wohnungsnotfallstatistik geschaffen wird, kann man die zuständigen Behörden und die politisch Verantwortlichen leichter zwingen, das Problem mit der erforderlichen Konsequenz anzugehen.

Eine überraschende Betriebsschließung, die Kündigung des Arbeitsverhältnisses sowie Beziehungskrisen, Ehekonflikte und Suchterkrankungen sind zwar Auslöser, nicht jedoch Ursachen der zunehmenden Wohnungslosigkeit, die man in den bestehenden Gesellschaftsstrukturen, den herrschenden Eigentumsverhältnissen und sich häufenden sozioökonomischen Krisenerscheinungen suchen muss. Da Wohnungen ebenso wie Würstchen, Wandteppiche und Wegwerftaschentücher als Waren be- und gehandelt werden, können sich Menschen ohne bzw. mit geringem

Einkommen auf dem entsprechenden Markt nicht behaupten.

Die gegenwärtige Wohnungsmisere und der »Mietenwahnsinn« sind ebenso wenig vom Himmel gefallen wie prekäre Beschäftigung und Niedriglöhne, sondern vielmehr durch politische Entscheidungen zugunsten von Kapitaleigentümern, Immobilienkonzernen und Großinvestoren erzeugt worden. So schafften CDU, CSU und FDP zum 1. Januar 1990 das *Wohngemeinnützigecksgesetz* ab. Damit hatte der Staat z. B. genossenschaftlichen Wohnungsbaugesellschaften bis Ende der 1980er Jahre bestimmte Steuervorteile gewährt, sie dafür jedoch zur Beschränkung auf eine Kostenmiete und zur Begrenzung von Gewinnausschüttungen verpflichtet. Vorher preisgebundene Wohnungsbestände gelangten daraufhin auf den Immobilienmarkt, wo es primär um hohe Renditen ging.

Parallel dazu wurde das Mietrecht mehrfach liberalisiert und der in Deutschland für Vermieter traditionell relativ strenge Kündigungsschutz gelockert. Die rot-grüne und die erste Große Koalition schufen die rechtlichen Voraussetzungen für neue Geschäftsmodelle, welche im Immobilienbereich zu »Mietmonopoly« und zum Klassenkampf auf dem Wohnungsmarkt führten.

Großstädte wie Dresden haben, dem neoliberalen Zeitgeist gehorchend, teilweise ihren gesamten kommunalen Wohnungsbestand – häufig zu Schleuderpreisen – an US-amerikanische Investmentgesellschaften, internationale Finanzinvestoren und börsennotierte Immobilienkonzerne verkauft, die –

wenn sie überhaupt lange gehalten wurden und noch in ihrem Bestand sind – heute damit hohe Profite machen. Seit 2015 gehört der von »Deutsche Annington« in »Vonovia« umbenannte Immobilienriese zu den 30 wertvollsten Konzernen, die sich im Deutschen Aktienindex (Dax) befinden. Seine exorbitanten Profite erwirtschaftete das Unternehmen durch Wertsteigerungen seines wachsenden Immobilienbestandes, rüde Methoden der »Entmietung« und gesetzlich erlaubte Mieterhöhungen von bis zu 11 bzw. 8 Prozent nach Modernisierungsmaßnahmen.

Da zahlreiche Kapitalanleger nach der globalen Finanz-, Weltwirtschafts- und europäischen Währungskrise weitere Bankpleiten und Börsenzusammenbrüche fürchteten, wurde »Betongold« immer beliebter. Finanzinvestoren haben fortan besonders gern mit Immobilien spekuliert und diesen für die ganze Bevölkerung existenzwichtigen Lebensbereich noch stärker ihrer Profitlogik unterworfen.

Obdachlose sind die »marktfernsten« Gesellschaftsmitglieder, denen aus diesem Grund im Zeichen der neoliberalen Globalisierung bzw. Modernisierung nur sehr geringe Ressourcen und wenige Unterstützungsmaßnahmen wie Notunterkünfte, Nachtasyle und Kältebusse zur Verfügung stehen. Nicht zuletzt deshalb sind über 300 Obdachlose seit der Vereinigung von BRD und DDR der Kälte zum Opfer gefallen, ohne dass Regierung, Verwaltung und (Medien-)Öffentlichkeit mehr als nur sporadisch Notiz von diesen menschlichen Tragödien genommen hätten.

Nirgendwo versagt das kapitalistische Wirtschaftssystem so eklatant wie bei der Wohnungsversorgung. Da sich der Markt als unfähig erwiesen hat, eine adäquate Wohnungsversorgung für alle Bevölkerungsschichten sicherzustellen, muss sie als öffentliche Aufgabe begriffen werden und es muss vom Staat aus Gründen der sozialen Verantwortung für seine Bürger/innen gewährleistet werden, dass niemand wegen seines geringen Vermögens und seines zu niedrigen Einkommens auf der Strecke bleibt.

Mit einer halbherzigen »Mietpreisbremse« für Teilwohnungsmärkte, wie sie die zweite Große Koalition zum 1. Juni 2015 eingeführt hat, war das Problem des Wohnungsmangels für Einkommensschwache nicht zu lösen. Wohngeld hilft als Maßnahme der »Subjektförderung« letztlich weniger bedürftigen Familien als den Eigentümern jener Häuser, in denen sie zur Miete leben, und ist daher eine staatliche Fehlsubvention. Wirkungsvoller wäre die sogenannte Objektförderung: Der soziale Mietwohnungsbau, seit den 1980er Jahren immer stärker eingeschränkt, müsste im großen Stil wieder aufgenommen und zügig vorangetrieben werden, um Geringverdiennern, Alleinerziehenden und großen Familien eine angemessene Bleibe zu bieten. Nötig wären eine Wiederbelebung des öffentlichen Wohnungsbaus und eine Wiederherstellung der Wohnungsgemeinnützigkeit, womit die Aktivitäten genossenschaftlicher und kommunaler Wohnungsbaugesellschaften stimuliert würden. Letztlich müssen die Kommunen in die Lage versetzt werden, verstärkt selbst zu bauen, wie das mit den Wiener

Gemeindebauten in der österreichischen Hauptstadt seit fast 100 Jahren geschieht.

Die teilweise geradezu skandalösen Zustände auf dem Mietwohnungsmarkt sollten Anlass sein, über eine soziale Wende in der Wohnungspolitik nachzudenken. Da sich Räumungsklagen, Zwangsräumungen und Wohnungsnotfälle mehren, ist die Verankerung eines »Grundrechts auf Wohnraum« in unserer Verfassung überfällig, für das der heutige Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier zu Beginn der 1990er Jahre in seiner juristischen Dissertation *Das polizeiliche Regime in den Randzonen sozialer Sicherung. Eine rechtswissenschaftliche Untersuchung über Tradition und Perspektiven zur Verhinderung und Beseitigung von Obdachlosigkeit* plädiert hat. Staat und Behörden müssten, forderte Steinmeier damals, per Grundgesetzauftrag »zum Bau und Erhalt preisgünstigen Wohnraums für breite Bevölkerungskreise« verpflichtet werden, und es dürfe, so Steinmeier weiter, keine Wohnung z. B. wegen aufgelaufener Mietschulden geräumt werden, bevor nicht »zumutbarer Ersatzwohnraum« zur Verfügung stehe.

*Köln, im Frühjahr 2020
Christoph Butterwegge*

Prof. Dr. Christoph Butterwegge hat von 1998 bis 2016 Politikwissenschaft an der Universität zu Köln gelehrt und zuletzt die Bücher »Armut«, »Hartz IV und die Folgen. Auf dem Weg in eine andere Republik?« sowie »Die zerrissene

*Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische
Ungleichheit in Deutschland« veröffentlicht.*

KAPITEL 1

Einführung

»Menschen, die abgerissen, ungewaschen und übelriechend, verfroren und durch Krankheiten aller Art gezeichnet in Stadtzentren oder Parks sitzen mit oder ohne Gepäck, Fahrräder und (Einkaufs-)Wägelchen durch Straßen humpeln, diese Menschen waren zuvor Menschen ›wie du und ich‹, bis sie in eine aussichtslose Randposition geraten waren.«

(Faust 2008, S. 2)

Eine Vielzahl von Berichten, Reportagen, Dokumentationen und Meinungsäußerungen legen es nahe, in Schilderungen dieser Art die Spitze eines Eisbergs von erheblichem Ausmaß zu erkennen. Es ist ein gesellschaftliches Problem, wenn in einem Sozialstaat einer großen Zahl von Bewohnern durch Wohnungslosigkeit ein menschenwürdiges Leben verwehrt wird. Dieses Problem wird allerdings häufig verdrängt, und zwar insbesondere mit Hilfe von Schuldzuschreibung an die Betroffenen, die angeblich durch eigenes Versagen an den Rand der Gesellschaft geraten sind.

Für die Betroffenen bedeutet Wohnungslosigkeit ein Leben in Mangel, Abhängigkeit und Ausgrenzung, aber

auch Krankheiten und Gebrechen. Viele von ihnen müssen auf einen sicheren und schützenden Raum für ihr alltägliches Leben verzichten. Dieses Leben ist durch vielerlei Einschränkungen und Notlagen gekennzeichnet. Die Menschen sind abhängig von Unterstützungs- und Hilfeleistungen und unterliegen mehr oder weniger rigiden Regelungen und Kontrollen. Damit unterscheiden sie sich von der »Normalbevölkerung« und unterliegen dem Risiko, stigmatisiert und ausgesondert zu werden. Die Wohnungslosen sind also ganz besonders »arm dran«. Allerdings gibt es Anzeichen dafür, dass die Grenzen zwischen dieser extrem benachteiligten Bevölkerungsgruppe und den übrigen Armen durch fließende Übergänge gekennzeichnet ist.

Die Zunahme von Wohnungsnotfällen, die bedrückende Lebenslage wohnungsloser Menschen oder der spektakuläre Erfrierungstod eines Obdachlosen mitten in einer Großstadt veranlassen zu einer Auseinandersetzung mit den Umständen der Wohnungslosigkeit sowie ihren gesellschaftlichen und individuellen Ursachen und Folgen. In diesem Buch geht es zunächst um eine Klärung der Begriffe: Wer ist wohnungslos, wer obdachlos, wer nichtsesshaft, welche Menschen sind von Wohnungslosigkeit bedroht? Was weiß man über die Dimension und Differenzierungen dieser Gruppe? Hat sie sich verändert – im Laufe der Zeit und im regionalen und überregionalen Vergleich?

Ein Hauptaugenmerk des Buches ist zwar auf diejenigen Menschen ohne Unterkunft gerichtet, die auf der Straße leben (und die meist als »obdachlos« bezeichnet werden).

Diese stellen jedoch nur einen Teil des Problems dar. Wohnungslosigkeit schließt alle Menschen ohne vertraglich abgesicherte Wohnverhältnisse ein. Gerade diese sowie die von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen werden von ihren Mitbürgern oftmals gar nicht wahrgenommen. Sie selbst ziehen sich – vielfach aus Scham, meist aber aufgrund unzureichender Handlungsmöglichkeiten – geduckt zurück. Sie vermeiden es, beachtet zu werden.

An den sozialstatistischen Daten fallen unter anderem die relativ niedrigen Anteile älterer Personen im Verhältnis zu der relativ hohen Quote von Jugendlichen, sowie die geringe Anzahl verheirateter Personen und die relativ vielen wohnungslosen Menschen mit Migrationshintergrund auf. Hinzu kommen die unterschiedlich hohen Anteile wohnungsloser Menschen in verschiedenen Regionen und Städten. Das legt viele Fragen nahe:

- Ist das vermehrte Auftreten von Straßenkindern und drogenabhängigen Jugendlichen vielleicht ein bedenklicher Indikator für Orientierungsprobleme in zerbrechenden Familienstrukturen?
- Weist die relativ niedrige Anzahl älterer Menschen unter den Wohnungslosen auf ein erhöhtes Erkrankungs- und Sterberisiko eines Lebens ohne gesicherte Bleibe hin?
- Ist ein Leben ohne feste Bindung ein erhöhtes Risiko für den Verlust der Wohnung?
- Welche sozialen und ökonomischen Bedingungen beeinflussen die Versorgung mit bezahlbarem Wohnraum?

Darüber hinaus machen die Angaben zur schulischen und beruflichen Qualifikation deutlich, dass zwischen den Ausprägungen der Sozialstruktur Wohnungsloser und derjenigen von Menschen in Armut keine scharfe Grenze zu ziehen ist. Vielmehr kann dies als Hinweis darauf verstanden werden, dass durch Armut geprägte Lebensverhältnisse – neben dem Mangel an bezahlbarem Wohnraum – ein erhebliches Risiko für die Entstehung von Wohnungslosigkeit sind. Viele wohnungslose Menschen lernten bereits in ihrer Jugend Not, Entbehrung, aber auch Streit, Gewalt, Alkohol, Drogen, sowie Missachtung durch ihre Umgebung kennen.

Es soll aber auch gezeigt werden, dass der Absturz in diese außerordentlich prekäre Lage »extremer Armut« nicht allein durch benachteiligte Verhältnisse zu erklären ist. Den allermeisten wohnungslosen Menschen sind vor und während ihres Lebens auf der Straße von verschiedenen Seiten schwere seelische und oft auch körperliche Wunden zugefügt worden. Ihre Misere ist in vielen Fällen auf eine unerfreuliche Kindheit, eine ungünstige Sozialisation in der Jugend, belastenden Arbeitsbedingungen, Arbeitslosigkeit, Lebenskrisen und Verlusterfahrungen zurückzuführen. Hierzu wird ein Blick auf die politischen, ökonomischen, psychischen und sozialen Ausgangssituationen bei der Entstehung von Wohnungslosigkeit geworfen. Lassen sich Personen, Ereignisse und Strukturen kennzeichnen, die den Weg in die Wohnungslosigkeit begünstigen oder aber verhindern?

Bei der Beschreibung wichtiger Aspekte der Lebenslage wohnungsloser Menschen sind zunächst ihre geringen